



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei ungedruckte Briefe Arthur Schopenhauer's an den Hofrath Böttiger
in Dresden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

leibung in Frankreich protestirt und wiederum zu Ende des Jahres 1870 hat es sich enthalten, uns zu annectiren, und zwar unter Verhältnissen, wo es ihm dazu nicht an triftigen Gründen fehlte, und wo in ganz Europa weiter kein Hahn darnach gekräht haben würde. — Das beweist doch wohl zur Genüge, daß Deutschland nicht so erpicht ist, uns zu verschlingen, als es noch vor Kurzem Frankreich war. Doch was Deutschland will, und was es im höchsten Grade Recht hat zu wollen, ist dieses: daß wir, als ein neutrales Land, auch thatsächlich neutral seien, nicht nur dem Namen nach, daß wir nicht fort und fort mit Frankreich, dem geschworenen Feinde Deutschlands, liebäugeln, und nicht ohne Unterlaß für Frankreich gegen Deutschland heßen und Ränke schmieden, wie das unsere Dunkelmänner im Bunde mit unsern Fransquillons sowohl öffentlich und laut, als still und insgeheim, thun. Singen's nicht die Späßen von den Dächern? Wenn Deutschland am Ende die Geduld verliert, und seine Hand auf uns legt, so haben wir es uns selbst, uns allein, zu verdanken. —

N. Steffen.

Zwei ungedruckte Briefe Arthur Schopenhauer's

an den

Hofrath Böttiger in Dresden.*)

1.

Weimar, den 6. Decbr. 1813.

Verehrter Herr Hofrath!

Da das Gerücht nicht meldet, daß Ihnen etwas besonderes Trauriges zugestoßen sei, hoffe ich, daß Sie den unglücklichsten Zeitpunkt Dresdens überstanden haben, ohne mehr zu leiden, als was die allgemeine Noth unabweidbar mit sich brachte.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen eine Abhandlung zu überreichen, welche ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken lassen. Ich habe sie in Rudolstadt, wo ich den Sommer, von allem Getümmel durch die Berge getrennt, zubrachte, ausgearbeitet, in der Absicht sie der Berliner Universität zurückzubringen. Da der Rückweg aber gar zu lange gesperrt blieb, entschloß ich mich sie der Jenaer Universität zu übergeben. Eben jene Be-

*) Mitgetheilt von J. R. Seidemann in Dresden. — Die Originale der vorstehenden beiden Briefe befinden sich auf der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden in dem Bande der Briefe an C. H. Böttiger Sohn-Schott.

stimmung für die Berliner Fakultät ist ein Grund warum sie, nach den Statuten jener, welche für eigentlich philosophische Abhandlungen die Deutsche Sprache ausdrücklich anempfohlen, Deutsch ist, welche Sprache überdies auch der Inhalt fast nothwendig erforderte, da sie seit Kant ausschließlich philosophische Sprache ist und das Lateinische den Gedanken große Gewalt angethan und dem Ausdruck Schärfe und Bestimmtheit genommen haben würde. Zudem öffnet die Deutsche Sprache der kleinen Schrift auch mehr den Zugang zum Publikum, wann es wieder ein philosophisches Publikum geben wird.

In der Hoffnung von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn bald völlig gewiß zu seyn und mit Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung empfiehlt sich Ihrem ferneren gütigen Andenken

Ihr

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

2.

Weimar, den 24. April. 1814.

Guer Wohlgeboren

haben Sich vor einigen Monaten mit einem so schmeichelhaften Schreiben an mich gewandt, daß ich mich durch dasselbe hochgeehrt gefühlt und den Vorsatz erneuert habe den Erwartungen, welche Sie und andere günstig Gesinnte von mir hegen nach Kräften zu entsprechen. Die freundliche Gesinnung welche Sie, verehrter Herr Hofrath, darin gegen mich zeigen, macht mich so kühn Ihnen gegenwärtig mit einer Anfrage beschwerlich zu fallen. Der Rath nämlich welchen Sie mir ertheilen, in Jena Vorlesungen zu halten, ist ohne Zweifel nicht nur wohlgemeint, sondern auch in vieler Hinsicht dienlich. Dennoch ist es nicht mein Plan ihn für jetzt zu befolgen. Ich erkenne zwar auf das lebhafteste meinen Beruf und die ihm mitgegebene individuelle Verpflichtung nicht nur schriftlich sondern auch mündlich öffentlich zu lehren, und bin fest entschlossen dieser Pflicht den größten Theil meines Lebens hindurch auf alle Weise ein Genüge zu thun und folglich eine Akademische Laufbahn anzutreten. Allein da das Schicksal mir eine Gunst werden ließ, die es so vielen andern würdigeren Dienern des Apolls und der Athene oft so schnöde versagte, da es mir ein Vermögen schenkte von dessen Zinsen ich überall bequem leben kann; so will ich jene Gunst dazu benutzen, daß ich mich auf alle Weise zu meiner Bestimmung vorbereite und erst völlig ausgebildet und mehr herangereift meine eigentliche Laufbahn beginne. Demnach will ich noch einige Zeit dem eigenen ernstern Studium widmen und später die schönern Länder Europens durchwandern. Erst dann sollen die Lehrjahre vollendet und die Zeit des Lehrens da seyn.

Aus gar vielerlei Gründen ist Weimar nicht der rechte Ort für mich, am wenigsten im Sommer. Zwar hätte ich diesen Winter nirgends in der Welt lieber seyn mögen als hier, da der große Göthe mich seines nähern, mir unendlich lehrreichen Umgangs würdigte: aber theils bereist er im Sommer die Bäder, theils steht schon der große Abstand des Alters mir zu einer dauernden Verbindung mit ihm entgegen, theils endlich darf man wegen des Unbestandes mit welchem er bald diesen bald jenen auf eine Weile zu sich hinaufzieht, nicht auf ihn in seinen Plänen Rechnung machen. Mein befreies und eigentliches Leben ist mein philosophisches Studium, dem ist alles übrige tief untergeordnet, ja es ist nur eine leichte Zugabe dazu. Da ich aber wählen kann, wünsche ich mir einen Aufenthalt der mir schöne Natur, Gegenstände der Kunst und wissenschaftliche Hülfquellen darbietet und mich auch die nöthige Ruhe finden läßt. Dies alles habe ich, so weit ich auch gereist bin, nirgends so schön vereinigt gesehen als in Dresden, und schon längst war es daher mein Wunsch dort ein Mal einen dauernden Aufenthalt nehmen zu können. Ich habe daher große Lust jetzt nach Dresden zu gehn.

Meine nicht ganz kleine Büchersammlung, die größtentheils noch in Berlin liegt, könnte ich mit mäßigen Kosten dahin kommen lassen. Ein junger Freund, den ich außerordentlich liebe, und der mir aus Berlin hierhergefolgt und den Winter bei mir geblieben ist, ist bereit mir dahin, oder wohin ich sonst gehe, zu folgen, wenn gewisse Umstände deren Entscheidung mir in diesen Tagen gespannt entgegensehn es ihm möglich machen. Mein Entschluß nach Dresden zu gehen ist demnach gefaßt, wenn nicht erst einige Bedenklichkeiten zu heben wären, über welche mir Aufschluß zu geben eben die Bitte ist, die ich an Ew. Wohlgebl. wage. Ich vernehme hier nämlich über Dresden zwei ganz verschiedene Stimmen. Die eine sagt: die Gegend um Dresden hätte durch die Verwüstungen des Kriegs den größten Theil ihrer Schönheit eingebüßt, in der Stadt selbst wäre alles niedergeschlagen und beängstigt, dabei auch große Theuerung. Die andre sagt: das Alles sey so schlimm nicht, es wäre wohl so gewesen, aber meistens schon vorüber, zwar hätte durch die Abwesenheit des Hofes der Luxus etwas abgenommen, doch sei übrigens alles im Gang geblieben, die Gegend wäre auch noch an Ort und Stelle, und die Theuerung hätte sich auch fast ganz wieder verloren. Auch ist man im Ganzen der Meinung daß der König wieder nach Dresden kommt, in jedem Fall aber wird Dresden die Residenz eines Königs bleiben. Ew. Wohlgeb. werden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mir, wenn auch nur in wenigen Worten, einige Auskunft über den gegenwärtigen und den zu erwartenden Zustand von Dresden, mit Rücksicht auf das, was ich, nach meiner Ihnen geschilderten Gesinnung und Absicht, daselbst suchen kann, zu geben die Güte haben wollen.

Ueber die Freiheit welche ich mir nehme Ihnen mit solcher Zumuthung und einem so langen Brief über meine eigenen Angelegenheiten beschwerlich zu fallen, bitte ich aufrichtig um Verzeihung. Nur im Vertrauen auf ihre bekannte Humanität und Ihre mir besonders geäußerte günstige Gesinnung konnte ich es wagen. Da ich meinen Entschluß bald zu fassen und auszuführen wünsche, werden Sie durch eine recht baldige Antwort zum größten Dank verpflichtet

Chr. Wohlgeborn

ergebensten Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

P. S. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

Kleine Besprechungen.

Der nationale schwäbische Historiker Wilhelm Müller, Professor in Tübingen, hat uns auch dieses Jahr mit dem Bande beschenkt, den er alljährlich über die weltgeschichtlichen Ereignisse des Vorjahrs herausgibt. In dem Verlage von Julius Springer in Berlin ist der sechste Band seines Gesamtwerkes über die „Politische Geschichte der Gegenwart“ erschienen, der das Jahr 1872 zum Gegenstande hat. Für Historiker vom Fach ist allerdings das Buch nicht geschrieben. Wer unter ihnen möchte sich getrauen, über das vergangene Jahr schon ein abschließendes Urtheil zu fällen, da doch oft viel später die volle Quellenkunde erschlossen zu werden pflegt. Der Verfasser selbst ist gezwungen, die Eile seiner Arbeit anzudeuten, indem er eine der wichtigsten Enthüllungen des verflossenen Jahres, die Schrift des Prof. Friedberg in Leipzig über den Balzer'schen Fall nur noch in seiner Vorrede nach den wesentlichen Ergebnissen benützen kann. In einem Bande, der hauptsächlich der Schilderung des Kampfes gewidmet ist, welchen der moderne Staat und die moderne Bildung gegen die Anmaßungen der Hierarchie führt, war natürlich jeder derartige Nachweis von größter Wichtigkeit, und der Verfasser wird der letzte sein, der leugnen wollte, daß uns bisher alle Documente und Urtheilsunterlagen über den Kampf unsres Staates mit der Kirche mit nichten schon vorliegen. Aber jeder Tag fast verbessert diese Lücken unsrer Erkenntniß. Wie die „angegriffene“ Kirche ein Interesse daran hat, den Staat als Friedensstörer zu bezeichnen auf Grund von staatlichen Erlassen, die